LITERATUR

Mord in Montalcino

Kommissarin Laura Gottberg hat einen Chef, der sie regelmäßig anpflaumt; und bald hat sie noch einige andere Probleme: Ein junger Kollege macht ihr plump Avancen, ihr alter Vater wird zusehends störrischer, ihr Ex-Gatte kümmert sich einen Dreck um die Schulsorgen der Kinder. So ist Laura, die in München lebt und fließend Italienisch spricht, ganz erleichtert, als ihr Chef sie – im Sinne europäischer Zusammenarbeit – in die Toskana entsendet. Dort ist, in einem Kloster bei Montalcino, die junge Teilnehmerin einer deutschen Therapiegruppe auf unschöne Weise ermordet worden. Der vor Ort ermittelnde Commissario Angelo Guerrini ist dankbar für die Hilfe aus München, und nach und nach gelingt es den beiden, die wirren, aber auch tückischen Gruppenteilnehmer zu durchschauen, unschuldig Verdächtigte zu entlasten und dem Mörder dabei gefährlich nahe zu kommen.

Felicitas Mayall heißt eigentlich Barbara Veit, 56, hat unter diesem Namen bislang Jugendbücher geschrieben und legt unter Pseudonym mit „Nacht der Stachelschweine“ nun ihr Krimi-Debüt vor. Ihre Heldin wird als sympathische, lebenskluge Frau gezeichnet, attraktiv, engagiert im Job, als allein erziehende Mutter nicht nur edel und lieb, sondern manchmal einfach mit den Nerven fertig oder stinksauer. Vielleicht ist das der Grund, warum sich der italienische Commissario in Laura verliebt; ihm gefällt ihre direkte Art, er fühlt sich durch sie lebendiger.

Mayall scheint sich auszukennen in der alternativen Szene: Kein Mensch, der seinen Verstand beieinander hat, wird nach Lektüre dieses Krimis noch einen Therapieworkshop buchen wollen, so eindrucksvoll schildert Mayall die Gruppenneurotiker in ihrer Liebesbedürftigkeit, hinter der sich nur mühsam Wut und Eifersucht verbergen. Geschickt verbindet die Autorin das Krimi-Genre mit allgemein gültigen Botschaften über die unendliche Dummheit der Menschen. Gottlob verkraftet der elegant geschriebene und klug konstruierte Roman diese Belehrungen über das Elend der Welt ganz gut.

Felicitas Mayall: „Nacht der Stachelschweine“. Kindler Verlag, Berlin; 384 Seiten; 19,90 Euro.

OLDIES

Sophia zirpt und schnurrt

XXX USAT

CD-Cover, Loren

Die Schauspielerin Sophia Loren hat auch etliche Schallplatten besungen. Zum Glück sind die Aufnahmen ziemlich unbekannt, denkt zunächst jeder Fachmann. Denn ungehemmt trällernde Prominente gehören zu den Nervensägen des Showgeschäfts. Aber Frau Loren ist eine der angenehmen Ausnahmen – das belegt nun die unterhaltsame Box mit dem kurios altmodischen Titel „Wie herrlich eine Frau zu sein“ (Bear Family). Auf zwei CDs ist, klangtechnisch aufgemöbelt, das komplette Liedgut der Loren versammelt, und das kann sich erstaunlicherweise durchaus hören lassen. Ihr Repertoire – überwiegend aus den fünfziger und sechziger Jahren – reicht von Bossa Nova bis Schmalz de Luxe. Mit hübscher Stimme zirpt und schnurrt sie da auf Italienisch, Französisch und Englisch Lieder mit lustigen Nonsense-Titeln wie „Zoo Be Zoo Be Zoo“ und „Bing! Bang! Bong!“ oder Duette mit Schauspielerkollegen wie Peter Sellers und Peter O’Toole. Für alle, denen Lorens Stimme nicht reicht, gibt es dazu eine DVD und einen bleischweren Bildband. Ein Aufwand, um den hauptberufliche Sänger die Italienerin beneiden dürfen.

AUTOREN

Der schreibende Maler

Als der „expressionistischste aller Expressionisten“ wurde er bezeichnet, von so infernalischer Wucht waren Ludwig Meidners (1884 bis 1966) Gemälde von „Apokalyptischen Landschaften“ oder seine „Vision eines Schützengrabens“. Bei so viel Endzeitstimmung überrascht Meidners schreiberisches Werk in kleinen Formen, das vom Germanisten Michael Assmann wieder entdeckt wurde und in Auszügen zur Buchmesse im Herbst unter dem Titel „Verteidigung des Rollmopses“ beim Verlag Schöffling & Co. herausgegeben wird. In rund 25 glossierenden Feuilletons und Alltagshumoresken bejammert der Maler und Zeichner empfindsam das „ewige Einerlei der Caféhausterrassen“ und „die schier endlose Stadt, die entsetzliche Schwermut dieser menschlichen Niederlassung“. Die Texte mit Titeln wie „Hundstage in der Weltstadt“ oder „Stoßseufzer eines alternden Ekstatikers“ erschienen in den zwanziger und dreißiger Jahren zum Teil in Zeitungen wie dem „Berliner Tageblatt“ oder dem „Berliner Börsen-Courier“. Sie belegen eine resignative Zeit des Zweifels, in der Meidner eine Schaffenskrise durchlitt und laut Assmann mehr „die Bilder seiner ebenfalls malenden Frau bewunderte, als selbst welche zu produzieren“.

AKG

Meidner-Bild „Apokalyptische Landschaft“ (1912)